

Eher im Gegenteil

Zum Tübinger Weingärtner-Liederkranz und seiner 125jährigen Geschichte

Von Hermann Bausinger

Das Wort »Festrede« klingt einigermaßen bedrohlich, weil man nicht anhand der Strophenzahl das Ende ausrechnen kann; und es klingt einigermaßen feierlich – man erwartet hier die gefühlvollen Obertöne zum Fest, und es ist nicht das erstemal, daß sich ein Tübinger Verein einen Professor ausborgt, der diese Oberstimme singen soll. Seit einiger Zeit ist Feierlichkeit nicht mehr die starke Seite der Universität, und das ändert die Situation. Ich will beileibe nicht probieren, die ganz rauhen Sitten aus der Neuen Aula hierher zu verpflanzen: ich glaube, wenn's drauf ankommt, wird darin die untere Stadt noch immer Meister über die Universität. Aber ich kann mich auf der anderen Seite auch nicht gebärden, als ob ich die halbe Zeit im Talar herumliefe – und auf eine salbungsvolle Predigt über die Macht der Töne im allgemeinen und diejenigen des Weingärtner-Liederkranzes im besonderen dürfen sie nicht rechnen.

Ich will vielmehr insofern etwas vom heutigen Spiel der Universität hierher übertragen, als ich nicht gleich zu loben anfangen, sondern kritisch frage: Gibt es überhaupt einen Grund zum Feiern?

Wer mit der Jubiläumswut unserer Tage vertraut ist (und das ist ja doch eine ansteckende Krankheit), wird hinter dieser Frage zunächst Überlegungen darüber vermuten, ob man die richtige Jahreszahl erwischt hat – denn es ist ja doch einigermaßen peinlich, wenn irgendein gelehrter Neidhammelnachträglich nachweist, daß es statt der 125 Jahre erst 124 Jahre oder gar 110 sind. Diese Gefahr aber besteht beim Weingärtner-Liederkranz nicht – eher im Gegenteil: Statt 1845 könnte man – soweit man überhaupt mit einem festen Datum operiert – mit gleichem Recht auch 1844 als Ausgangspunkt nehmen. Es gibt dafür allerdings nur Indizienbeweise, von denen ich drei erwähnen will:

1. Die Veranstaltung im »Löwen«, zu der 1845 im März eingeladen wurde, war ganz sicher nicht die Gründungsveranstaltung des Vereins. In der betreffenden Zeitungsanzeige ist zwar von der »Eröffnung« des Weingärtner-Liederkranzes die Rede; aber das besagte nur, daß es sich um eine öffentliche Veranstaltung handelte – in diesem Sinne wird das Wort Eröffnung auch in späteren Berichten und Protokollnotizen verwendet. Jedenfalls hat der Weingärtner-Liederkranz doch wohl schon vor

diesem Frühjahrskonzert in irgendeiner Form existiert.

2. In der Tübinger Chronik von 1857 ist die Rede vom 14. Jahresfest – rechnet man zurück, so kommt man auf das Jahr 1844. Zwar könnte es sein, daß der Berichterstatter dem »edlen 57er-Rebensaft«, den er in seinem Bericht erwähnt, allzu reichlich zugesprochen hatte; aber seine Berechnung kann jedenfalls ebensogut richtig wie falsch sein.

3. Noch beim 90. Stiftungsfest war ausdrücklich von einem Aufruf die Rede, der 1844 erlassen wurde – und das doch wohl aufgrund schriftlicher, inzwischen verlorengangener Unterlagen.

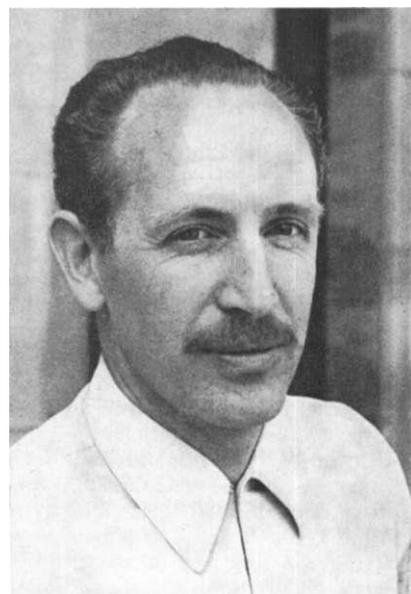
Nicht plötzlich aus dem Nichts

Es ist nicht Pedanterie, wenn ich auf diese Belege – die noch durch ein Gemeinderatsprotokoll auf dem Januar 1845 ergänzt werden – hinweise. Es geht nicht darum, die von Robert Kürner mühsam zusammengetragene Vereinschronik durchs Staubsieb zu lassen, um zu zeigen, daß vielleicht doch ein paar Kleinigkeiten hängenbleiben; für Robert Kürner und seine Vereinshistoriker sind diese Daten wohl auch nichts neues. Vielmehr geht es mir darum, zu zeigen, wie man sich die Entstehung eines solchen Vereins überhaupt vorzustellen hat, deutlich zu machen, daß ein exaktes Datum überhaupt nicht allzuviel besagt, da solche Vereine nicht plötzlich aus dem Nichts entstehen. Auch vor 1845 oder 1844 hat man im Viertel um die Jakobuskirche gesungen. Auch die berufsständische Betätigung der Weingärtner hat es schon vorher gegeben. Und so, wie die Weingärtner später mit ihrem Liederkranz an den Festen des Landwirtschaftlichen Bezirksvereinsteilgenommen haben, so sind sie gewiß auch schon vorher einzelnen oder in Gruppen zu irgendwelchen Festen gegangen und gefahren – wir wissen zumindest von den Urbanfesten, die hier und anderswo gefeiert wurden.

Daß sich aber die besondere Organisationsform des Vereins und der spezielle Vereinszweck des Singens herausbildete – dazu bedurfte es der Anregungen aus der Nachbarschaft. Beim Sängerfest 1841 in Ludwigsburg waren schon zahlreiche Weingärtner-Vereine mit ihren Urbansfahrten vertreten. In Tübingen existierten bereits zwei Gesangsvereine, und spätestens im Jahr 1843, als auf dem Schloß droben das Schwäbische Sängerfest gefeiert wurde, spielte der organisierte Volksgesang für das ganze kleine Städtchen eine Rolle. Ich bin überzeugt, daß das Erlebnis dieses Festes – und vielleicht auch die Aussicht auf das Liederfest, das an Pfingsten 1845 in Herrenberg abgehalten wurde – zur Gründung des Weingärtner-Liederkranzes beigetragen haben.

Die Triebfeder ...

Entscheidend aber war die Initiative des »oberen Bubenschulmeisters« Wüst, der seit 1820 in Tübingen war, und der hier schon einen anderen Gesangsverein, den Sängerkranz, gegründet hatte. Wie sehr die Gesangsvereine in ihrer Frühzeit von



Der unkonventionelle Professor mit der unkonventionellen Festrede: Hermann Bausinger, Chef des Ludwig-Uhland-Instituts auf dem Schloß.

den Dirigenten geprägt wurden, geht aus einigen Beispielen aus der näheren Nachbarschaft hervor. In Eningen etwa war es der Lehrer Rumpp, der sangesfreudige Mitbürger bei sich in der Stube versammelte, der sie zur Geige begleitete, und der nach der Gründung des Vereins lange Zeit Vorstand und Direktor in einer Person war. Noch vor einer Generation nannten die alten Eninger ihren Gesangsverein nicht bei seinem offiziellen Namen, sondern sie sprachen vom »Rumppen-Verein« oder einfach von den »Rumppen«. Wer weiß, vielleicht wäre es in Tübingen ähnlich gegangen, wenn der Schulmeister nicht ausgerechnet Wüst geheißen hätte – als »de Wüste« wagte die schlagkräftigen Weingärtner aber offenbar niemand zu bezeichnen.

Jedenfalls war Wilhelm Friedrich Wüst eine hervorragende Persönlichkeit. Er war keineswegs nur musikbegeistert und hochmusikalisch – er war ganz allgemein und im besten Sinne dieses Wortes ein Volksaufklärer. Er hat selbst eine größere Zahl von Schriften verfaßt, die in populärer Form die Kenntnisse der damaligen Zeit verbreiteten. So schrieb er eine »Weltgeschichte für Schule und Haus« und mehrere historische Erzählungen, so etwa über Agnes Bernauer und den Schinderhannes. Er schrieb Fabeln und Rechtschreibbücher. Einer seiner Titel heißt: »Die nützlichen und die schädlichen Tiere der Landwirtschaft« (wobei die Raupen zweifellos unter den schädlichen erscheinen); und in Dialektgedichten machte er sich lustig über die abergläubischen Dummheiten, die damals verbreitet waren.

... des Lehrmeisters

Er kümmerte sich aber auch darum, daß und wie solche Schriften (natürlich nicht nur seine eigenen) an den Mann gebracht wurden: er gründete eine Volks-

bibliothek, und im Weingärtner-Liederkranz selbst wurde ganz ähnlich wie später in den meisten Arbeiterbildungsvereinen eine Bücherei eingerichtet. Vor allem in den ersten Jahrzehnten des Vereins wurde der Erlös von Aufführungen immer wieder dazu verwendet, neue Volksschriften anzuschaffen. Im Jahr 1869 wird in der Zeitung »zu einer vollzähligen Versammlung« aufgefördert, auf der »das Gedeihen des Vereins in lehrhafter wie in sangeskundiger Beziehung« behandelt wurde. Und im Kriegsjahr 1871 wurden zwar die Singproben eingestellt; dagegen konnten Bücher auch weiterhin an den Sonntagen ausgeliehen werden.

Weiter hat Wilhelm Friedrich Wüst eine Weinbaugesellschaft gegründet; und auch von dieser beruflichen und berufskundlichen Tradition hat sich ein gewisser Teil lange im Weingärtner-Liederkranz erhalten. Bis weit in unser Jahrhundert herein wurde kaum ein Ausflug gemacht, auf dem nicht irgendwo Weinberge und sonstige landwirtschaftliche Anlagen besichtigt wurden; auch Institutionen wie etwa das Pomologische Institut und die Frauenarbeitschule in Reutlingen wurden bei solchen Gelegenheiten aufgesucht.

Der große Trauben

Der Liederkranz war also nicht nur ein Gesangsverein, sondern er war mehr. Diese Tatsache hat sicherlich zu der

weitgehenden Solidarität im Verein beigetragen, die sich immer wieder einmal in Hilfsaktionen für Mitglieder, aber auch für durch Naturkatastrophen geschädigte Nichtmitglieder äußerte. Und sicherlich war es nicht zuletzt diese breite Orientierung des Vereins, die den Ereignissen des Vereinslebens ein ganz anderes Gewicht gab, als wenn es sich nur um eine spezialisierte Gruppe gehandelt hätte. Überhaupt muß man sich vom Rhythmus eines solchen Vereins, von seinen Lebensformen in früherer Zeit eine andere Vorstellung machen. Ein Beispiel dafür: im Inventar des Vereins von 1884 sind in bunter Mischung Klavier und Fahne, Tragbahre und Transparent, Urban-Bildnisse und ein Koffer, technische Utensilien aller Art aufgeführt; und schließlich heißt es: »1 Gestell zu einem Kalebstraube 2-3 Fuß eine Stange.«

Im Herbst dieses Jahres 1884 nahm der Verein am Gaufest des Landwirtschaftlichen Vereins teil. Schon vorher mußten Trauben gesammelt werden, und am Vorabend des Festes wurde die zentnerschwere Kalebstraube in der Kelter zusammengesetzt, »zu welchem der größte Theil der Mitglieder ihren Beitrag an Trauben lieferten«. Nach dem Fest mußte der Ausschuß noch einmal tätig werden — es ging nun um den Verkauf »des großen Trauben«, wobei sich in erster Linie Fotograf Sinner als Interessent meldete. Aber damit war die Sache noch nicht abgetan: am 20. Januar 1887,

also zweieinhalb Jahre später, wurde der Beschluß gefaßt, »die Fotografien der COSTUMIERTEN GRUPPEN« von dem Fest im September 1884 zu kaufen, um sie als Dekoration im Vereinslokal anzubringen. Die Kalebstraube war also im Gespräch geblieben, und noch im gleichen Jahr wurde der Brauch erneuert und wurde auch in den folgenden Jahrzehnten immer wieder aufgenommen (selbst ein Unnam hat sich daraus entwickelt: jedermann weiß, von wem die Rede ist, wenn man vom »Kaleb« spricht). Der Rhythmus der Ereignisse war damals also langsamer, stetiger — nicht zufällig war der erste Dirigent 17 Jahre und sein Nachfolger Kitterer sogar 23 Jahre auf seinem Posten.

Keine bösen Menschen!

Wir schauen heute im allgemeinen mit einer Mischung aus Bewunderung und Neid auf solche Stetigkeit. Aber die Frage ist nicht von der Hand zu weisen, ob eine allzu große Stetigkeit der Lahmheit nicht ziemlich nahe kommt — anders gesagt: ob es nicht auch eine sehr bedenkliche Seite hat, wenn in den Protokollbüchern Jahr für Jahr das gleiche erscheint — fast gleichgültig, was in der Welt draußen vorgeht. 1870 — 1914 — 1918 — 1933 — 1945 — all das hinterläßt wenig Spuren; die Festfolge bleibt sich ähnlich — vom Frühjahrsfest bis zum Stiftungsfest und der Weihnachtsfeier, vom Eröffnungsgesang über »Schwitzgä-

beles Erbschaft« bis zum Schlußchor, und wenn am Ende des Jahres Bilanz gezogen wird, so bemißt man sie danach, ob das Jahr »umfangreich« und »abwechslungsreich« war. Ist es wirklich so einfach, daß — wie in vielen Festreden des Vereins gesagt wurde — böse Menschen keine Lieder haben und daß das Lied über den Alltag, wie auch immer er sein mag, hinaushebt?

Das Landestheater spielte vor kurzem »Eiche und Angora«, ein Stück von Martin Walser, in dessen Mittelpunkt ein Gesangsverein steht und einer der Sänger, den man im Dritten Reich aus NS-medizinischen Gründen zum Sopran gemacht hat, der nach dem Krieg vorübergehend mitreden darf, den die alten Herren aber dann schon bald wieder beiseite schieben. In den Einzelheiten handelt es sich gewiß um eine bösertige Erfindung von Walser — aber diese Bösertigkeit hat Walser denn doch aus der Wirklichkeit entlehnt, auch aus der Wirklichkeit der Gesangsvereine, wo es angeblich keine bösen Menschen gibt.

Spuren der Geschichte

Angesichts dessen scheint es mir richtig, frei zu sagen, wie es denn mit der Geschichte — und das ist immer auch politische Geschichte — des Weingärtner-Liederkranzes bestellt sei; und Grund zu feiern scheint mir nicht einfach darin zu bestehen, daß der Verein 125 Jahre alt ist, sondern darin, daß sich eine Spur

von freiheitlich-demokratischer Gesinnung durch seine ganze Geschichte zieht. Schon die Gründung des Weingärtner-Liederkranzes wie überhaupt die frühe Vereins- und Sangbetätigung war von Grundgedanken bestimmt, die zu den Leitlinien der 48er-Revolution gehörten: Volksbewaffnung, Pressefreiheit, ein gemeinsames deutsches Parlament. Ein Hamburger Musikverleger suchte mit einem Preisausschreiben ein »deutsches Bundeslied«, das als »deutsche Marsellaise« bezeichnet wurde — und wenn auch kein entsprechendes Lied gefunden wurde, so bewies doch eine hohe Zahl von Einsendungen den großen Widerhall. In einem Tübinger Kneipliedlein der Zeit hieß es: »Silcher war ein Demokrat / und das in sehr hohem Grade«; und von seinen Freunden galt sicherlich nichts anderes.

Tübingen war (hier ist etwa an die Zeitschrift des theologischen Dozenten Schwedler zu erinnern!) nicht nur ein Zentrum demokratischer, sondern entschieden republikanischer Ideen, und es gibt Gründe für die Annahme, daß diese ihren Rückhalt auch in Vereinen wie dem Weingärtner-Liederkranz fanden. Es scheint, daß die auch oder gar in erster Linie politische Orientierung, wie sie in den Jahren nach der Gründung auch den Weingärtner-Liederkranz bestimmte, nach dem Scheitern der 48er-Revolution eher abklang. Zudem verdeckt die formelhafte Sprache des Protokolls und der Presse eher jene Spur,

von der die Rede war. Hie und da aber gibt es Hinweise darauf, daß der Weingärtner-Liederkranz vom bürgerlichen Konservatismus weit entfernt blieb; und es lohnt sich, diese Hinweise festzuhalten. Einiges davon sei angedeutet:

Im Jahr 1866 stellte der Ausschuß des Vereins im Zusammenhang mit einer kleinen Pressefehde fest, daß er »an der in neuerer Zeit so sehr zur Mode gewordenen Festivität einer Fahnenweihe wenig Geschmack findet«. — 1868 lädt der Tübinger Volksredner und -dichter Christian Späth zu einem improvisierten Sängerfest in seine Sommerwirtschaft unter den Linden ein. Dazu kommt der Sängerverein »Fortschritt« von Stetten bei Hechingen, dessen Name die Richtung deutlich macht, die Tübinger Janitschariamusik und der Liederkranz. — 1876 singt ein Teil der Mitglieder auf Einladung der deutschen Volkspartei bei einer Wahlversammlung. Als aber dann eine Dankadresse der Partei an den Verein in der Zeitung kommt, verwahrt sich der Vorstand dagegen: er fordert dazu auf, in diesen Dank nicht etwa »den ganzen Verein mit einzuschließen«, sondern nur diejenigen, die dabeigewesen sind. Für den national-konservativen Kandidaten erklärte sich der Gesangsdirektor, während er die Haltung des Vorstandes als »Parteigezänke« abtat. Er war es auch, der in den Folgejahren Propaganda für den Kaiser und die konservativen Kräfte machte.